

Aleksey Tashinskiy

Wessen Übersetzung?

Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916-1989)

1/2019

DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-4

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

Hertha Lorenz (1916–1989) was a literary editor, translator and writer from Austria. Over decades, she was closely affiliated with the Klagenfurt-based Eduard Kaiser publishing house. In the publisher's peritexts, Lorenz is given as either the translator or the editor ("revised by") of various publications, predominantly European classics of world literature, such as Boccaccio, Charlotte Brontë, Dickens, Dostoyevsky, Dumas, Hugo, Maupassant, Ovid, Poe, Sienkiewicz, Stendhal, Tolstoy or Twain. A historical reconstruction of Lorenz's translatorial oeuvre requires the ability to accurately attribute work to her as an individual and thus needs to disambiguate the translatorship of publications. Here, we have to consider (a) the collaborative-transformative character of translatorial processes on the one hand, and (b) the situatedness of translatorial work within a particular literary and publishing scene on the other. These issues will be addressed on the basis of selected extracts from Lorenz's work.

Key words: historiography of translation, translatorial oeuvre, authorship, structure vs. agency, collaborative translation, networks

Zum Zitieren des Artikel / Pour citer l'article / To cite the article:

Tashinskiy, Aleksey (2019): Wessen Übersetzung? – Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916-1989), *Chronotopos* 1/2019, 40-64. DOI: 10.25365/cts-2019-1-1-4

Aleksey Tashinskiy

Wessen Übersetzung? – Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916–1989)

Abstract

Hertha Lorenz (1916–1989) war eine österreichische Lektorin, Übersetzerin und Schriftstellerin. Ihre Arbeit blieb über Jahrzehnte mit dem Klagenfurter Eduard-Kaiser-Verlag verbunden. Über diesen Verlag wurden Bücher vertrieben, in deren verlegerischem Peritext Lorenz als Übersetzerin oder Bearbeiterin markiert war. Dabei handelte es sich überwiegend um europäische Klassiker der Weltliteratur (Boccaccio, Charlotte Brontë, Dickens, Dostoevskij, Dumas, Hugo, Maupassant, Ovid, Poe, Sienkiewicz, Stendhal, Tolstoj, Twain u. a.). Der translationshistoriographische Versuch, Lorenz' übersetzerisches Œuvre zu rekonstruieren, stößt auf Schwierigkeiten in Bezug auf die eindeutige Zurechnung von Translaten zu ihrer Person, Schwierigkeiten, die mit dem kollaborativ-transformativen Charakter translatorischer Prozesse und mit der Situiertheit translatorischer Arbeit in einem historisch konkreten „literaturbetrieblichen“ Setting zusammenhängen. An ausgewählten Beispielen aus ihrem Werk sollen diese Schwierigkeiten erörtert werden.

Keywords: Übersetzungshistoriographie, übersetzerisches Œuvre, Urheberschaft, structure vs. agency, kollektives Übersetzen, Netzwerke

Das Konzept „übersetzerisches Œuvre“ im Spannungsverhältnis zwischen „structure“ und „agency“

Im Wintersemester 2017/18 wurde an der Universität Mainz/Germersheim am Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik von meiner Kollegin Julia Boguna und mir ein Seminar mit dem Titel „Große Romane des 19. Jahrhunderts und deren unbekannte Übersetzer“ veranstaltet. Im Rahmen des Seminars – eingebettet in die Übersetzerforschung im Kontext des Germersheimer Übersetzerlexikons – mussten die Studentinnen des Studiengangs M. A. Translation Isabela Kluczyk-Keller, Heidi Rotroff und Lingjie Zhu biographische und bibliographische Recherche zur Übersetzerin Hertha Lorenz und zu ihrem übersetzerischen Œuvre durchführen. Uns hat – was mittlerweile für immer mehr Einzelfallstudien im Kontext der Germersheimer Übersetzerforschung gilt – die Diskrepanz erstaunt zwischen dem weltliterarischen Rang der vielen Autoren und Werke, die Hertha Lorenz übersetzt haben soll (Boc-

caccio, Charlotte Brontë, Dickens, Dostoevskij, Dumas, Hugo, Maupassant, Ovid, Poe, Sienkiewicz, Stendhal, Tolstoj, Twain usw.), und der Abwesenheit von nennenswerten biographischen Informationen in online verfügbaren Quellen: kein *Wikipedia*-Artikel (auch findet sich der Name nicht in der Wikipedia-Liste der Übersetzer ins Deutsche), kein Biogramm in der *Deutschen Biographie*, nur das Geburtsjahr und der Name. Auch im 2016 erschienenen 4-bändigen *Lexikon österreichischer Frauen*¹, das explizit mit dem Anliegen erstellt wurde, „Frauen sichtbar zu machen“, wird Hertha Lorenz nicht erwähnt. Wie ist es möglich, fragt man sich, dass eine so produktive Übersetzerin so unbekannt geblieben ist? Diese Diskrepanz war für die drei Studentinnen der Ausgangspunkt für die im weiteren Verlauf doch ergiebig gewordene Archiv-Recherche, deren Ergebnisse nun im vorliegenden Aufsatz benutzt werden.

Das Nachdenken über translatorische „Peripetien“ in der Biographie von Hertha Lorenz bietet die Möglichkeit, grundsätzlich die Kategorie „übersetzerisches Œuvre“ auf ihre Tauglichkeit für die Erforschung der Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens hin zu befragen. Im Kontext der Übersetzerforschung um das *Germersheimer Übersetzerlexikon* geschaffen, wurde dieser Begriff bewusst als Mittel eingesetzt, um durch eine Neusichtung von Text-Person-Relationen, d. h. durch eine übersetzerzentrierte „Rekonfiguration“ von Texten, die, wenn überhaupt, meist autorzentriert bzw. werkzentriert untersucht werden, neue, bisher verborgen gebliebene Perspektiven auf die Translationsgeschichte zu gewinnen bzw. durch Einsatz der biographischen Methode allererst Grundlagenwissen zu generieren: über die Protagonisten dieser Geschichte, die Übersetzer (vgl. KELLETAT & TASHINSKIY 2014: 10ff.). Manch einer mag dabei versucht sein eine solche Rekonfiguration aktivistisch zu deuten: es werde dem Translator „sein“ Werk, von dem er in seiner Unsichtbarkeit entfremdet sei, gewissermaßen „zurückgegeben“. Wie die Einzelbeispiele aus Lorenz' Œuvre zeigen, ist die Frage, was Lorenz übersetzt hat, alles andere als trivial, da sie sich nicht durch eine einfache Recherche in einem Bibliothekskatalog beantworten lässt – und dies hat nicht nur mit der Unvollständigkeit der Katalog-Einträge oder der Abwesenheit ihres Namens im verlegerischen Peritext zu tun, der sehr wohl präsent ist. Die vorliegende Fallstudie über Hertha Lorenz lädt vielmehr dazu ein, über das Verhältnis „structure-agency“, also – auf die Translation bezogen – das Zusammenspiel zwischen „the initiating activities of individuals“, ihrem „specific impact on translation and interpreting activities“ auf der einen und den Strukturen, „which constrain and perhaps enable [these activities]“ auf der anderen Seite (INGHILLERI 2005: 126) in Bezug auf die Translationsgeschichte nachzudenken. Diese für die Sozialwissenschaften (und die Geschichte derselben) grundlegende Frage (vgl. Archer 2003) scheint seit dem *cultural turn* und der nachfolgenden Soziologisierung der Translationswissenschaft auch eine implizite Grunddichotomie in den theoretischen Debatten der Disziplin zu sein. Wie Kinnunen und Koskinen bemerken, wird die Frage nach der structure-agency-Relation zwar selten explizit behandelt (2010: 8). Dennoch stelle sie implizit ein zentrales Thema in einer ganzen Reihe von Ansätzen

¹ Online verfügbar bei <http://www.oapen.org> (02.01.2019)

dar, die heute mittlerweile zum theoretischen Grundgerüst der Translationswissenschaft zählen (vgl. auch TYULENEV 2015). Gewissermaßen lassen sie sich alle auf einem Kontinuum zwischen den beiden Polen „structure“ und „agency“ platzieren, je nachdem, was stärker betont wird; und es kann auch eine Dynamik in der Entwicklung theoretischer Modelle hin zum „agency“-Pol ausmachen:² angefangen bei den dezidiert strukturorientierten, z. T. deterministisch-biologistisch argumentierenden (und deswegen später kritisierten) Ansätzen wie dem Normen-Modell von Toury oder der Polysystem-Theorie, die das Autonom-Individuelle mitunter gar nicht (er)kennen, über „dialektischere“, akteursorientierte Ansätze, wie die Akteur-Netzwerk-Theorie oder das Habitus-Modell von Bourdieu, bis hin zu postkolonialen und aktivistischen Ansätzen (etwa WOLF 2012), die in unterschiedlichem Maße die Gestaltungsräume des Übersetzers bzw. translatorisch Handelnden im Verhältnis zum Strukturellen, ja die Selbstermächtigung des Translators zum Handeln bzw. zum Widerstand gegen hegemoniale Strukturen ausloten.³

Die biographische Methode und das Konzept des übersetzerischen Œuvres, das die individuelle translatorische Urheberschaft ins Zentrum der Betrachtung stellt (ohne dabei in eine (neo)romantische Verklärung des Subjekts zu verfallen), steht in Opposition zum strukturell-deterministischen Denken, das dem Translator lediglich die Rolle einer Relais-Station zumisst, und ist eher am „agency“-Pol zu verorten. Die Rede vom „Werk“ bzw. „Œuvre“ impliziert eine aktiv handelnde Instanz, eine „agency“, die nicht einfach ein Rädchen im Getriebe von überindividuellen Strukturen darstellt, sondern als Individuum aktiv-gestalterisch „wirkt“. Dabei spielen zwei zusätzliche interdependente Aspekte eine besondere Rolle, die zum Konzept „Werk“, wie es traditionellerweise in der Literaturwissenschaft aufgefasst wird, im Spannungsverhältnis stehen und es gewissermaßen herausfordern:

1. Translatorische Prozesse haben oft einen kollektiv-kollaborativen Charakter. Es muss also die Tatsache berücksichtigt werden, dass Translate als Produkte aus einer Verflechtung von Handlungen verschiedener Akteure (Übersetzer, Verleger, Lektoren usw.) hervorgehen, was die Auswahl und die Präsentation der Texte beeinflusst

² Auch in der Soziologie selbst ist die Diskussion des Verhältnisses zwischen sozialen Strukturen und handelnden Entitäten (die in manchen theoretischen Modellen nicht nur (einzelne) Menschen einschließen) keineswegs im Stadium konsensueller sozialtheoretischer Grundpositionen angelangt. Es wird weiterhin diskutiert, wie soziale Strukturen Handelnde/Akteure beeinflussen, ob und wie „structure“ und „agency“ sich gegenseitig voraussetzen, ob sie *eine* Realität darstellen oder als distinkte, nicht aufeinander reduzierbare Entitäten betrachtet werden sollen, schließlich und vor allem – welchem der beiden Pole ontologische Priorität und „kausale Macht“ („causal power“) eingeräumt werden soll und welcher im Gegenteil etwas „Schwaches“ und Abgeleitetes darstellt (vgl. dazu grundlegend: ARCHER 2003: 1ff., 53f. et passim). Für die deutschsprachige Soziologie vgl. die in den letzten Jahren geführte Debatte über den sog. reduktiven Individualismus zwischen Greve (2012 und 2017) und Bongaerts (2016) sowie den Beitrag von Greve zur „Zentralität menschlicher Handlungsfähigkeit“ (2015).

³ Vgl. die (skeptische) Bemerkung Tjulenevs: „Theorizing translator/interpreter agency has been, directly or indirectly, meant to socially empower translators/interpreters (Tymoczko 2007) and make them more visible (Venuti 1995)“ (TYULENEV 2015: 25).

und auch in den Texten selbst entsprechende Spuren hinterlässt (vgl. JANSEN & WEGENER 2013). Man kann sagen, dass ein solches Netzwerk die erste, basale Ebene der überindividuellen „structure“ darstellt, in die die individuelle „agency“ eingebunden ist. Bei Lorenz muss insbesondere der Umstand bedacht werden, dass sie aus einem *lokalen* literarischen Netzwerk heraus agierte und Übersetzungen, die unter ihrem Namen erschienen, immer konkrete Editionen waren, und zwar fast ausschließlich im Klagenfurter Kaiser-Verlag produziert, für den sie als Lektorin tätig war. Und dieser Verlag hatte natürlich seine (Vor-)Geschichte und seine eigene Verlagspolitik.

2. Translate sind nicht nur als Text-Reproduktionen, sondern auch als Text-Transformationen zu begreifen – selbst dann, wenn von den am translatorischen Vorgang beteiligten Akteuren die Ideologie der absoluten Treue/Nähe zum Original „ausgespielt“ wird (was bei Lorenz jedoch nicht der Fall war). Erst recht lassen sich Text-Transformationen beobachten, wenn ursprünglich in einem anderen Kontext entstandene Übersetzungen selbst zum Ausgangspunkt translatorischer Handlungen anderer Akteure werden. Die Endprodukte dieser Handlungen lassen sich dann unmöglich einer Person als „ihr Werk“ in der Begrifflichkeit der Abstammung zuordnen; als „Werk“ wäre dann nicht so sehr der Text selbst zu betrachten, sondern gewissermaßen der transformative Anteil, die Summe an Differenzen, die dem Prätext „beigemischt“ wurden. Im Falle von Hertha Lorenz ist das Transformative sogar in etlichen Fällen im verlegerischen Peritext expliziert: ihre Übersetzungen hat sie, so die gängigen Formulierungen in den Ausgaben des Kaiser-Verlags, nicht nur „übersetzt“ bzw. „übertragen“, sondern auch „zeitgemäß bearbeitet“.

Beide Aspekte bewirken, dass die Translationsgeschichte, selbst wenn sie wie die traditionelle Literaturgeschichte akteurszentriert vorgeht und vom „Werk“ spricht, sich anders entfalten muss. Die traditionelle autorzentrierte Literaturgeschichte wird quasi im romantisch angehauchten editionsphilologischen Geiste betrieben: sie trennt das Werk als abstrakte ideelle Entität von der konkreten überlieferten Form, die von jener transzendiert wird, und möchte dieses Werk in der ultimativen Gestalt einer historisch-kritischen Ausgabe präsentieren, in der es als Ur-Original des Autors von den historischen „Sedimenten“ (z. B. („Eingriffen“ oder „Kontaminationen“ der Nachlassverwalter, Herausgeber, Lektoren) bereinigt wird. Sie möchte – zugespitzt formuliert – Kafkas *Schloss* lesen, wie es allein Kafka gewollt, geschrieben und publiziert hätte, eine unkörperliche Entität, und nicht dasjenige Konkret-materielle, was Max Brod auf der Grundlage überlieferter Manuskripte Kafkas als *Schloss* – gegen den Willen des Autors – herausgegeben hat.⁴ Zieht man nun die beiden angesprochenen Aspekte in Betracht, so wird deutlich, dass die Translationsgeschichte die kollektiven „Verflechtungen“ und texttransformativen „Beimengungen“ nicht auseinander dividieren kann und dies auch nicht sollte. Wenn man also von Lorenz' Œuvre spricht, so kann dafür keine „reine“ Ur-Form ermittelt werden, sondern die kon-

⁴ Zur Struktur dieses editionsphilologischen Diskurses vgl. ausführlicher: TASHINSKIY 2018: 111–121.

krete überlieferte, mit all ihren „Verflechtungen“ und „Beimengungen“, die es, soweit es geht, offenzulegen gilt.

Dass trotz dieser Schwierigkeiten am Werk-Konzept – reflexiv – festgehalten wird, hat, wenn man so möchte, einen „dialektischen“ Grund: die Moderne „spricht“ bei literarischen Werken von individueller Urheberschaft (im editionsphilologischen, literaturhistorischen und juristischen Diskurs), und diese Werke weisen sich auch als solche aus, nämlich in ihren Peritexten. Als Translationshistoriker hat man also mit überlieferten Artefakten zu tun, die zu einem „Ich bin ein Translat von XY“ sagen (wenn auch nicht immer). Im Raum dieser „These“, die man zunächst als solche nimmt, ohne sich über sie meta-reflexiv zu erheben oder als metaphysisch zurückzuweisen, wird dann die „Antithese“ entfaltet, die das Überindividuelle, das Kollektive oder das Anonyme all dieser „individuellen Werke“ offenlegt. Die „Synthese“ (die zu erzählende Geschichte des Übersetzens) bleibt – nicht als Raum der Versöhnung, sondern als Raum der Spannung und der Heterogenität – notwendigerweise fragmentarisch und unabgeschlossen.

Um diese „Dialektik“ zu entfalten, werden im Folgenden nach einem kurzen biographischen Aufriss das Netzwerk von Hertha Lorenz sowie der Eduard-Kaiser-Verlag als der zentrale Knoten dieses Netzwerkes vorgestellt; anschließend werden exemplarisch mehrere Übersetzungen besprochen, die bei Kaiser erschienen sind und im verlegerischen Peritext als Lorenz‘ Translate präsentiert werden.

Hertha⁵ Lorenz: Biographie; das literarische Netzwerk in Kärnten vor und nach 1945

Hertha Lutz-Lorenz wurde am 24. April 1916 als Tochter von Emil und Maria Lorenz (geb. Seemann) in Klagenfurt geboren. Als Lorenz acht Jahre alt war, trennten sich die Eltern (Walder 2007: 70) und sie wuchs zusammen mit ihrem Bruder Gerhard, dem späteren Direktor der in Klagenfurt ansässigen Kärntner Druck- und Verlagsanstalt mbH (vgl. GRADWOHL-SCHLACHER 2011) bei der Mutter auf. Lorenz besuchte das Bundesrealgymnasium in Klagenfurt, an dem auch ihr Vater unterrichtete, und legte ihre Matura 1934 ab. Wie dem Eintrag im Klassenkatalog des Schuljahres 1933/34 zu entnehmen ist, hatte sie Latein und Französisch als Fremdsprachen (vgl. Haupt- und Klassenkatalog). Im Jahresbericht aus demselben Schuljahr werden in der Rubrik „Besuch des unverbindlichen Unterrichts“ außerdem Slowenisch, Englisch und Italienisch genannt (JAHRESBERICHT 1934: 24) – diese Sprachen könnte Lorenz ebenfalls gelernt haben, auch wenn dies nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann. Jedenfalls spricht zumindest für Englisch und Italienisch die Tatsache, dass etliche vom Kaiser-Verlag herausgebrachte Übersetzungen aus diesen Sprachen ihren Namen tragen. 1935 heiratete sie Ekkehard Lutz. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor (Jg. 1937 und 1939).

⁵ Die Schreibweise des Vornamens variiert je nach Quelle („Hertha“ oder „Herta“). Hier wird die in Schuldokumenten verwendete und häufigere Schreibweise „Hertha“ benutzt.

Im Klappentext zu ihrem 1975 erschienenen Prosaband *Ein Tag in der Hölle* ist vom mit Kriegsausbruch begonnenen Studium an der Grazer Universität (Germanistik, Latein und Philosophie) die Rede, welches sie jedoch 1945 aufgeben musste, da ihr Mann aus dem Kriegseinsatz nicht zurückkehrte und sie daher alleine für den Lebensunterhalt ihrer Kinder sorgen musste – als Lektorin im Eduard-Kaiser-Verlag. Obwohl Lorenz im lokalen Kontext in erster Linie als Schriftstellerin und Dichterin bekannt ist und erst an zweiter Stelle als Übersetzerin und Lektorin⁶, hat sie neben dem erwähnten Prosaband nur eine gleich nach dem Krieg erschienene schmale Anthologie *Die schöne Stadt. Skizzen aus Salzburg* (Klagenfurt: Kaiser 1947, 60 S.) sowie eine Lyrik-Anthologie *Fazit 60: Gedichte* (Klagenfurt: Heyn 1977, 58 S.) vorgelegt; quantitativ steht dieses originäre Werk in keinem Verhältnis zu dem translatorischen Ertrag aus den Jahrzehnten ihrer Tätigkeit beim Kaiser-Verlag. Und in der Tat betrachtete sich Lorenz in der Retrospektive des Jahres 1974 gewissermaßen als verhinderte Dichterin, die sich aus Notwendigkeit dem hierarchisch unten angesiedelten „Kunsthandwerk“ Übersetzen verschreiben musste:

Es mag dies seltsam klingen, da ich nun, nach so vielen Jahren, nicht mehr vorzuweisen habe als einen schmalen Band eigenen Werkes“, sagt die Autorin. „Ich mußte aber zu meinem Leiden erfahren, daß man unmöglich zwei Herren dienen kann, zumal wenn die beiden miteinander verwandt sind. Einem Steinklopfer mögen beim Rhythmus seines Hammers Verse und Melodien kommen, ein Künstler aber, der sich dem Kunsthandwerk verschreibt, ist immer verdächtig.“ (A.: 1974)

Diese Formulierung bringt denn auch den weit verbreiteten habituell verinnerlichten Unterschied in der Einschätzung der Zugehörigkeit von originären Werken und Translaten zum eigenen Œuvre zum Ausdruck.

Zum Verständnis der translatorischen Tätigkeit von Lorenz, die nach 1945 einsetzte, sind wie erwähnt zwei Aspekte von zentraler Bedeutung: zum einen der Eintritt in die lokale literarische Szene Kärntens über das Netzwerk ihres Vaters Emil Franz Lorenz und zum anderen die Tatsache, dass diese translatorischen Aktivitäten ausschließlich mit dem Eduard-Kaiser-Verlag bzw. dessen Rechtsnachfolgern Neuer Kaiser Verlag und Verlag Buch und Welt⁷ verbunden waren und somit nicht unabhängig von deren Verlagspolitik betrachtet werden können.

Der Gymnasiallehrer Emil Lorenz (1889–1962) war, um es mit einer Formel aus der essayistischen Biographik zu umschreiben, eine „schillernde Persönlichkeit“. Nachdem er ab 1910 Freuds Psychoanalyse an der Universität Wien kennen lernte (WAL-

⁶ So wird sie etwa in der Einladung der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft zur Lesung aus ihrem Werk aus Anlass ihres 70. Geburtstages zuerst als „Erzählerin und Lyrikerin“ bezeichnet, die „überdies“ noch übersetzt habe (KÄRNTNER LANDESARCHIV, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-164). In einer Notiz *Ein Leben – gewidmet der Literatur* von „Dr. H. Kraigher“ aus einer nicht identifizierten Zeitung (ARCHIV DER J.-F.-PERKONIG-GESELLSCHAFT) spricht der Autor von der „bekannten Kärntner Erzählerin, Lyrikerin und Übersetzerin“ und in der *Kärntner Tageszeitung* wird sie gar als „prominente Poetin“ charakterisiert (H.E.: 1986).

⁷ Der Verlag Buch und Welt wurde 1969 vom älteren Sohn Hans Kaiser gegründet; der Neue Kaiser Verlag entstand 1978 – nach vorausgegangenem Konkurs des Vorgängers 1977.

DER 2007: 35), schrieb er bis 1933 regelmäßig Beiträge für die Zeitschrift *Imago* und veröffentlichte zwei Monographien im Internationalen Psychoanalytischen Verlag⁸. Zugleich war er in der Kärntner literarischen Szene aktiv, entschiedener Gegner des „Bolschewismus“⁹, in deutschnationalen (Mitgliedschaft in der Großdeutschen Volkspartei), ab 1933 in nationalsozialistischen Kontexten engagiert (was er, wie Walder in ihrer Emil Lorenz' Engagement im Nationalsozialismus tentativ behandelnden biographischen Studie beschreibt, nach 1945 zu relativieren suchte, vgl. WALDER 2007: 133, 199ff.). Hertha Lorenz wurde dabei „sehr von den Interessen des Vaters geprägt, was in ihren Tätigkeiten als Autorin, Übersetzerin und Lektorin Ausdruck fand“ (WALDER 2007: 70).

Das literarische Netzwerk, in welchem Hertha Lorenz nach dem Krieg agierte, hat sich teilweise vor und in der NS-Zeit formiert und war in erster Linie regional geprägt, d. h. weitgehend in Kärnten „beheimatet“. Es war kein von Lorenz neu aufgebautes Netzwerk, sondern eher ein von ihr „geerbtes“ und weitergepflegtes, in das sie über ihren Vater hineinkam. Auffällig war dabei, dass es gut in die offiziellen und semioffiziellen regionalen und überregionalen literarischen und kulturpolitischen Strukturen des österreichischen Ständestaates und des großdeutschen NS-Staates integriert war, zugleich aber eine Kontinuität des Bestehens trotz historischer Zäsuren 1933, 1938 und vor allem 1945 aufwies.¹⁰ Den Kern bildete die Gruppe um den Heimat-Schriftsteller Josef Friedrich Perkonig (1890–1959), den „überregional vereinsmäßig gesehen weitaus am besten vernetzte[n] Schriftsteller, der in Kärnten lebte“ (BAUR & GRADWOHL-SCHLACHER 2011: 37). Dazu gehörten, neben Lorenz' Vater, Johannes Lindner (1896–1985) und Alexander Lernet-Holenia (1897–1976). Formiert hat sich dieser Freundeskreis teilweise schon im Kontext des „Kärntner Abwehrkampfes“ gegen die Besetzung Kärntens durch die Truppen des 1918 gegründeten Königreichs Jugoslawien und der publizistischen bzw. propagandistischen Arbeit im Vorfeld der darauf folgenden Kärntner Volksabstimmung von 1920.¹¹ „Die damals militärisch und organisatorisch aktiven Seilschaften blieben von der Ersten Republik über den Ständestaat und das „Dritte Reich“ bis in die Zweite Republik von entscheidender Bedeutung“ (WALDER 2007: 71).

⁸ Namentlich handelt es sich um die Studien *Der politische Mythos. Beiträge zur Mythologie der Kultur* (1923) und *Chaos und Ritus. Über die Herkunft der Vegetationskulte* (1932).

⁹ Vgl. z. B. die redaktionelle Auseinandersetzung über die Veröffentlichung des Aufsatzes *Chaos und Ritus* in der *Imago* mit dem Redakteur Fenichel, der als linker Psychoanalytiker galt (WALDER 2007: 154ff.).

¹⁰ Während man international mit Kärnten solche Autoren wie Robert Musil oder Ingeborg Bachmann verband, blieb, wie Baur u. Gradwohl-Schlacher bemerken, der „überkommene“ Literaturkanon für die lokale literarische Öffentlichkeit und die offiziellen Institutionen „noch bis weit in die 1970er Jahre gültig“ (BAUR & GRADWOHL-SCHLACHER 2011: 85), so dass das „Schlagwort von der Stunde Null“ in der Kärntner Literatur ohne Bedeutung geblieben“ und „die Neuordnung des Literaturbetriebes weitgehend gescheitert“ war (BAUR & GRADWOHL-SCHLACHER 2011: 86).

¹¹ Während der Besetzung Klagenfurts hielt sich Perkonig im Elternhaus von Lindner versteckt (BAUR & GRADWOHL-SCHLACHER 2011: 187).

Perkonig, Lorenz, Lindner und Lernet-Holenia gründeten zu Beginn der 1920er Jahre die Autoren-gemeinschaft „Kärntner Kleeblatt“, die das literarische Leben in Kärnten „maßgeblich bestimmte“ (WALDER 2007: 166). Emil Lorenz trat bereits am 5. April 1933 der NSDAP bei (WALDER 2007: 172) und war ab 1938 kommissarischer Leiter, ab 1939 Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Kärnten. Perkonig wurde 1941 zu seinem Stellvertreter ernannt (WALDER 2007: 172). Lorenz und Perkonig gehörten außerdem zur Jury des ersten in der „Ostmark“ (von Gauleiter Hubert Klausner) neu gestifteten *Kärntner Literaturpreises* (WALDER 2007: 35), Lorenz hatte darüber hinaus das Vorschlagsrecht für den *Schrifttumspreis des Gauleiters der NSDAP in Kärnten*.¹² In verschiedenen Kombinationen waren alle vier an etlichen zwischen 1933 und 1945 erschienenen Lyrik- und Erzähl-Anthologien und Almanachen gemeinsam beteiligt, so finden sich z. B. Beiträge von Lindner, Lorenz und Perkonig in der 1940 vom Kärntner Landeskulturwarter und Gaupropagandaleiter Otto Kar Drumbl (1907–1944) herausgegebenen „Durchhalte-Anthologie“ (WALDER 2007: 81) *Daß wir zusammenstehen*.

Was verband nun Hertha Lorenz mit den einzelnen Protagonisten dieses Netzwerkes? Johannes Lindner war im Vergleich zu Emil Lorenz¹³ und Perkonig „politisch unbelastet“ (WALDER 2007: 84), da er keine offiziellen Positionen oder Mitgliedschaften in NS-Institutionen innehatte (vgl. WALDER 2007: 165), und konnte nach dem Krieg das Amt des Kulturreferat-Leiters in der provisorischen Kärntner Landesregierung übernehmen. Wie sich Herta Lorenz 1979 erinnert, lernte sie 1946 in eben diesem Kulturreferat Eduard Kaiser kennen:

Im Kulturamt der Kärntner Landesregierung traf ich zum ersten Mal mit Eduard Kaiser zusammen, dem Johannes Lindner mich als junge Kärntner Autorin vorstellte, worauf Eduard Kaiser mich sofort fragte, was ich geschrieben und ob ich nicht Lust hätte, auch sonst im Verlag mitzuarbeiten (LORENZ 1979: 124).

Wie genau seinerseits der Kontakt zwischen Lindner und Kaiser entstanden war, lässt sich nicht rekonstruieren. In diesem Rückblick erwähnt aber Hertha Lorenz, dass durch Lindners „außerordentliche Bemühungen“ nach dem Krieg Kaiser eine Verlagskonzession erhalten hat, „gegen den Widerstand der einheimischen Verlage“¹⁴

¹² Beide Preise wurden allerdings nur einmal vergeben (WALDNER 2007: 35.).

¹³ Bei der Entnazifizierung zählte Lorenz unter den 524.000 in Kärnten gemeldeten Nationalsozialisten zu den 480.000 sogenannten „Minderbelasteten“ bzw. „Mitläufern“ (den Rest bildeten Kriegsverbrecher und „Belastete“). Aus dem Schuldienst zunächst entlassen, fällt er wenige Jahre später unter die Regelungen der 1948 ergangenen Amnestie für Minderbelastete und kommt in den Genuss der vollen Pensionsansprüche (WALDER 2007: 199, 203).

¹⁴ Dass dieser Widerstand gegen einen sudetendeutschen Verleger sicherlich nicht nur rein geschäftliche Gründe hatte, lässt sich durch die allgemeine politische Situation nach dem Krieg und vor allem durch den Umgang des offiziellen Österreich mit den rund 400.000 vertriebenen „Volksdeutschen“, die sich in den Jahren 1945–46 im 6,5 Millionen Einwohner zählenden Land aufhielten, untermauern. Dieser Umgang war weitgehend von Ablehnung gekennzeichnet (vgl. PERZI 2015), dominierte doch der Diskurs über Österreicher als Opfer der NS-Herrschaft, die mit den „Deutschen“ nichts zu tun haben und eine „scharfe Trennlinie zu den eigenen großdeutschen Traditionen der Vorkriegszeit ziehen“ (PERZI 2015) wollten. Ein großer Teil dieser Volks-

(LORENZ 1979: 124). Als eine Art Gegenleistung kann die bezeichnende Tatsache betrachtet werden, dass Kaiser die verlegerische Produktion des letzten, 1948 erschienenen und von Lindner – wohlgerneht als offiziellem Vertreter der Landesregierung – herausgegebenen *Kärntner Almanachs* übernahm, zu dem Hertha Lorenz im Übrigen auch eine Erzählung beigesteuert hat. Unter dieser Bezeichnung sind insgesamt vier Anthologien mit Beiträgen von Literaten aus Kärnten publiziert worden, zuerst 1924, herausgegeben von Emil Lorenz, sodann 1944 (ebenfalls Emil Lorenz, diesmal in seiner Funktion als Leiter der Reichsschrifttumskammer Kärnten), sowie zwei Nachkriegsausgaben unter Federführung von Lindner.¹⁵

Eine gewisse Gegenseitigkeit lässt sich auch im – gleichwohl „etwas komplizierten“ (WALDER 2007: 204)¹⁶ – Verhältnis zwischen Kaiser und Emil Lorenz erkennen. Wie sich der letztere erinnert,

wandte sich [Kaiser] an verschiedene Autoren mit dem Ersuchen, ihm beim Wiederaufbau seines Verlages behilflich zu sein. Ich selbst stellte mich ihm dadurch zur Verfügung, daß ich eine „Geistesgeschichtliche Reihe“ zusammenstellte, die ihm, insbesondere den staatlichen Stellen gegenüber, eine Art kultureller Legitimation verschaffen sollte. (Brief an Erich Nußbaumer vom 10. Februar 1954, zit. nach WALDER 2007: 204)

Dadurch bekam Emil Lorenz zugleich die Möglichkeit, das für ihn von 1945 bis 1948 geltende Schreibverbot zu umgehen. Er edierte die Werke der Reihe und schrieb Nachworte dazu, ohne sie namentlich zu kennzeichnen, und konnte dadurch seine beengten finanziellen Verhältnisse etwas aufbessern (Emil Lorenz zit. nach WALDER 2007:204). Kurzum leistete Kaiser nach seiner Flucht nach Österreich einen Beitrag zur Aufrechterhaltung literarischer Kontinuität im Kärntner Literaturbetrieb über die Zäsur 1945 hinweg und konnte im Gegenzug in neuer Umgebung als Verleger „Fuß fassen“ (Emil Lorenz zit. nach WALDER 2007: 204). Mit Lindner und Lernet-Holenia verband Hertha Lorenz eine langjährige Freundschaft (vgl. KRAIGHER 1986, vgl. auch die Korrespondenz zwischen Hertha Lorenz und Lindner in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek). 1972 trat sie außerdem der Josef-Perkonig-Gesellschaft bei und wurde später in deren Vorstand gewählt.¹⁷

deutschen wurde, sofern sie nicht vor 1938 in Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft waren und daher als „Altösterreicher“ galten, in die Bundesrepublik abgeschoben.

¹⁵ Die Einleitung zum Almanach aus dem Jahr 1946 *Wir Österreicher* steuerte Perkonig bei und nahm so „die baldige Akzeptanz belasteter AutorInnen vorweg“ (BAUR & GRADWOHL-SCHLACHER 2011: 84). Auch ist 1947 bei Kaiser die Anthologie *Fröhlicher Sommer* von Perkonig erschienen.

¹⁶ Einige Vorhaben, die Lorenz 1947 im Kaiser-Verlag ins Auge gefasst hat, wurden nicht realisiert, was dieser in resignativer Haltung auf Kaisers Geschäftsgebaren zurückführt (vgl. WALDER 2007: 206, 230).

¹⁷ S. den Brief an Hertha Lorenz-Lutz vom 2. Mai 1972; KÄRNTNER LANDESARCHIV, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-467.

Kaiser-Verlag: Profil vor und nach 1945, Lorenz' Tätigkeitsfelder im Verlag, Vertriebssystem

Wie bereits erwähnt, waren Lorenz' translatorische Aktivitäten ausschließlich mit dem Kaiser-Verlag bzw. mit dessen Rechtsnachfolgern Neuer Kaiser Verlag und Buch und Welt verbunden. Daher lohnt es, sich die Anfänge sowie das Profil des Verlags – vor und nach 1945 – genauer anzusehen, um das Spezifische im Was und im Wie von Lorenz' translatorischem Handeln nachvollziehen und ihr übersetzerisches Œuvre besser konturieren zu können.

Die Entstehung des Verlags fällt zeitlich mit dem Beginn der Nazi-Herrschaft in Deutschland zusammen. Der studierte Diplomkaufmann Eduard Kaiser gab ab 1930 die politische Zeitschrift *Die junge Front* heraus, die als „Sprachrohr der Sudetendeutschen Heimatfront“ (HALL o.J.) fungierte. Als Gründungsdatum des Verlags nennt Hall den 3. März 1933; der Verlagsort ist zunächst Leipzig, danach Böhmisch-Leipa. Laut DNB-Katalog erscheinen die ersten Bücher ab 1934. In den 1930er Jahren zeitweise mit Vereinnahmungsbestrebungen durch die Sudetendeutsche Partei konfrontiert, die aus dem Verlag einen reinen Parteiverlag machen wollte (HALL o.J.), brachte Kaiser bis 1945 dennoch primär „leichte“ oder „gehobene“ Unterhaltungs- (Reise-, Abenteuerromane, Humoresken, Schwänke) sowie Heimatliteratur (teilweise mit sudetendeutschem Bezug) heraus. Es handelte sich hauptsächlich um deutsche Originaltexte. Unter den Autoren findet man Namen wie Müller-Partenkirchen („Kaufmanns- und Schulbubengeschichten“, KÖNIG 1990: 249), Umlauf-Lamatsch (Kinder- und Jugendliteratur), Friedrich Reck-Malleczewen (vertreten u. a. mit dem „gehobenen Unterhaltungsroman“ *Frau Übersee* über die Reiseabenteuer eines Europäers in Südamerika, EHRKE-ROTERMUND 1991: 437), Hans Reiser (u. a. Reiseliteratur, Abenteuerromane) sowie die sudetendeutschen Schriftsteller Ernst Kreische, Ernst Frank, Emil Merker u. a.

Wie sich der Vertriebenenpolitiker Victor Aschenbrenner (1904–1992) 1977 in einem Beitrag über Eduard Kaiser in der Zeitung der sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich erinnert, schwebte Kaiser „das Ideal vor, schöne – aber zugleich preiswerte Bücher herzustellen“ (ASCHENBRENNER 1977: 4). Die überwiegende Mehrzahl der von Kaiser bis 1945 herausgebrachten Werke stellten Romane dar, wobei das Spektrum bis zur „gepflegten“ bzw. „gehobenen Unterhaltung“ (vgl. HALL o.J.) reichte. Preiswerte Ausgaben implizierten zugleich die Notwendigkeit großer Umsätze, d. h. hoher Auflagen und „großer“ bzw. stabiler Abnehmer sowie Vertrieb über Buchgemeinschaften (d. h. nicht nur über den reinen Buchhandel). Zu solchen Abnehmern gehörte etwa nach 1942 die Luftwaffe, die Kaiser mit „Wehrmachtsausgaben“ versorgte (HALL o.J.), so dass der Verleger „auch im Kriege [...] über die Runden [kam]“ (ASCHENBRENNER: 1977: 4).

1945 musste Kaiser Böhmen verlassen und kam zuerst bei seiner österreichischen Verwandtschaft unter (sein Vater war gebürtiger Österreicher). Doch mit der baldigen Erteilung der Verlagskonzession in Klagenfurt – was, wie Aschenbrenner es ausdrückt, Kaisers „Verhandlungsgeschick“ zu verdanken war – konnte der Verlag sein Geschäft wieder aufnehmen. Trotz der Notwendigkeit der Umorientierung nach

1945 blieb es weitestgehend bei der bisherigen Verlagsstrategie: nämlich preiswerte, unterhaltende Belletristik in möglichst hohen Auflagen für ein breites Lesepublikum anzubieten, flankiert mit einem gewissen Anteil von Lokal-Heimatliterarischem, eine Strategie, die unter veränderten Umständen allerdings auf andere Art und Weise umgesetzt werden musste. Neben die sudetendeutsche Literatur, die Kaiser weiterhin vereinzelt verlegte, trat die Literatur der österreichischen „Dreiländerecke“ Kärnten-Salzburg-Steiermark (vertreten durch Autoren wie Perkonig, Otto Maria Polley, Michael Guttenbrunner, später Fanny Wibmer-Pedit usw., s. LORENZ 1979: 124). Das Zugpferd sollte aber von nun an die klassische Weltliteratur werden, die wiederum „preiswert“, aber „in guter Ausstattung“ vertrieben werden sollte. Ohne einschlägige Erfahrung im Verlagswesen übernahm Hertha Lorenz nach und nach das volle Spektrum der Aufgaben, die in einem Verlag anfallen, bis hin zu dessen literarischer Leitung. Sie war Lektorin im klassischen Sinne und Übersetzerin zugleich, wobei beide Tätigkeiten in der Vorbereitung der Weltliteratur-Titel – textproduktionstechnisch – nahtlos ineinander übergangen, wie die unten erläuterten Beispiele zeigen. In einer Rückschau – veröffentlicht in *Die Brücke*, der Mitgliederzeitschrift der Kärntner katholischen Frauenbewegung – erinnert sich die Lektorin Lorenz an die Beweggründe für die Hinwendung zur Weltliteratur:

[D]a sehr viele Buchliebhaber durch die Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges ihre Bibliotheken verloren hatten, bot sich, um den Nachholbedarf zu stillen, fast selbstverständlich die geradezu unerschöpfliche Romanliteratur des 19. Jahrhunderts an, die nebenbei noch die Annehmlichkeit hatte, daß dafür keine Autorenhonorare zu bezahlen waren (LORENZ 1979: 125).

Sie erinnert sich auch an die Schwierigkeiten, die mit dem „Befüllen“ eines solchen weltliterarischen Verlagsprogramms verbunden waren:

Freilich mußten alle diese Bücher bearbeitet beziehungsweise neu übersetzt werden, da wohl die Schutzfrist der Autoren, damals bis 30 Jahr nach ihrem Tode, später 50, jetzt 70 Jahre, nicht aber die Schutzfrist für spätere Übersetzungen abgelaufen waren (LORENZ 1979: 125).

Um Bücher preiswert zu machen, mussten/konnten drei Vorgehensweisen miteinander kombiniert werden: erstens die Kosten für die Textproduktion auf ein Minimum reduzieren, indem man Texte nahm, für die entweder die Schutzfrist abgelaufen war oder die, wie Aschenbrenner es nennt, „tantiemenfrei“ zu haben waren. Zweitens die Kosten der Buchproduktion senken, wozu offensichtlich das Kürzen von Texten als Strategie eingesetzt wurde. Drittens die Stückherstellungskosten durch Steigerung des Umsatzes minimieren. Wie anhand folgender Einzelbeispiele dargelegt werden soll, hängen alle drei Elemente unmittelbar mit der Frage nach dem translatorischen Œuvre von Lorenz zusammen.

Um den Umsatz zu steigern¹⁸, musste ein großer und stabiler Abnehmerkreis etabliert werden – der Verlag fuhr eine doppelte Strategie, wobei nicht ganz geklärt werden kann, ob die beiden Elemente dieser Strategie gleichzeitig realisiert wurden oder nacheinander im Zuge der Expansion entstanden.

Das erste Element war die überregionale (österreichweite) Buchgemeinschaft „Alpenland“. Diese 1946 gegründete Buchgemeinschaft bestand aus festen Mitgliedern, die zu Beginn gegen einen monatlichen Betrag von 4 öS sich einen Pflichtband pro Monat aus einer immer größer werdenden Liste von lieferbaren Büchern – „guten Unterhaltungsromanen“, wie es in der ersten Ausgabe des Mitteilungsblattes der Buchgemeinschaft heißt (zit. nach PFISTER 2000: 100) – auswählen konnten (in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wurde die Auswahl auf das Gesamtprogramm des Verlags ausgeweitet, zit. nach Pfister 2000: 102). Die Gestaltung dieser Mitgliederzeitschrift – zuerst *Dachstube*, später *Abendstube* genannt – oblag Hertha Lorenz (LORENZ 1979: 125). In der ersten Nummer der Zeitschrift, in der ein pathetischer Lobgesang auf „das Buch“ angestimmt wird, heißt es:

Es gab vor dem Zweiten Weltkrieg eine Zeit, in der man den Wohlstand, die Bildung und den sozialen Platz einer Familie nach dem Bücherschrank im Speisezimmer beurteilte. Eine kleine Bibliothek besaß jeder. Er stellte sie mehr oder weniger zur Schau und je nach seinem Verstand, seiner Willensstärke und seiner Vorliebe für musische Dinge las er auch darin. Hinter den Glasscheiben des Schrankes oder auf einer eigenen Etagere standen die Muß-man-haben-Bücher, die Klassiker und die schönen Lederrücken [...]. Das Buch ist ein Kamerad und eine Visitenkarte zugleich. (zit. nach PFISTER 2000: 98)

Gerichtet war das Angebot der Gemeinschaft also an ein möglichst breites bürgerliches Publikum nicht nur mit dem Lesebedürfnis, sondern auch mit dem – wiewohl etwas kritisch-ironisch dargestellten – Bedürfnis nach repräsentativer Ausstattung des „Bücherschranks im Speisezimmer“ und zugleich nach Herstellung von Kontinuität zu der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Ihren wohl größten Erfolg verzeichnete die Buchgemeinschaft mit dem Roman *Der Glöckner von Notre Dame* Ende der 1950er Jahre. Wie es in der Jänner-Ausgabe der *Abendstube* aus dem Jahr 1958 heißt, wurde „der weltberühmte Roman“ bisher von 100.000 Mitgliedern der Buchgemeinschaft bezogen (PFISTER 2000: 103).

Das zweite Element der Strategie zur Umsatzsteigerung war die Ausweitung des Vertriebs auf den gesamten deutschsprachigen Markt. Zu diesem Zweck stellte Kaiser Kontakte zu großen Warenhäusern her (Karstadt, Kaufhof, Hertie), so dass die Bücher nicht so sehr über den Fachbuchhandel, sondern über Warenhausfilialen verkauft wurden – die „Muß-man-haben-Bücher“ einschließlich der Klassiker des 19. Jahrhunderts waren für diesen Vertriebsweg am ehesten geeignet. Das „gute, solide ausgestattete und vor allem preiswerte Kaiser-Buch“ ging bald zu 85% ins Ausland (LORENZ 1979: 125).

¹⁸ Die 1950 eingerichtete verlagseigene Buchbinderei produzierte 1957 täglich 3000 Bände (PFISTER 2000: 102).

Kehren wir noch einmal zurück zu dem oben zitierten Satz von Hertha Lorenz über die kommerziellen Schwierigkeiten, die Klassiker der Weltliteratur herauszubringen, und versuchen wir ihn auf *Der Glöckner von Notre Dame* zu beziehen. Lorenz meint, dass „alle diese Bücher bearbeitet beziehungsweise neu übersetzt werden“ mussten aufgrund der Schutzfrist, die frühere Übersetzungen weiterhin genossen. Während die Notwendigkeit einer Neuübersetzung, also der Herstellung eines völlig neuen, „eigenen“ Textes plausibel erscheint, irritiert der Hinweis auf die Bearbeitung. Wie kann die Bearbeitung einer bereits vorliegenden Übersetzung, für die die Schutzfrist noch nicht abgelaufen ist, kosteneinsparend sein? Beides – der Abdruck sowohl ohne Veränderung als auch mit Bearbeitung – würde nach dem damals geltenden österreichischen Urheberrecht eine Art kostenpflichtiges Lizenzgeschäft implizieren, was Lorenz ja auch mittelbar eingesteht. Es lohnt sich wohl nur, wenn die Bearbeitung mit dem Ziel erfolgt, die Textvorlage als solche nicht mehr erkennbar zu machen. Inwiefern dies rechtlich bedenklich ist, sei dahingestellt und nicht Gegenstand dieses Aufsatzes.

Interessanterweise wird nun in den Ausgaben des *Glöckners* aus den 1950er und 1960er Jahren kein Übersetzer oder Bearbeiter genannt,¹⁹ ohne dass Lorenz als Übersetzerin bei Kaiser insgesamt unsichtbar wäre – die frühesten über Online-Kataloge zu ermittelnden Übersetzungen – etwa Maupassants *Liebe ist anders* – stammen aus der Zeit um 1950. Ihr Name taucht im Peritext zu Kaiser-Ausgaben des *Glöckners* erst ab 1978 auf, in der Formulierung: „Aus dem Französischen übersetzt und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz.“ Alle Ausgaben sind offenbar gekürzte Textfassungen – darauf deutet ohne genaueren Textvergleich allein schon die Tatsache des Textumfangs (um die 300 Seiten, zum Vergleich: Die Diogenes-Ausgabe in der Übersetzung von Philipp Wanderer hat einen Umfang von über 500 Seiten) hin. Es ist also davon auszugehen, dass auch ohne Nennung der „translatorischen Urheber“ in den früheren Ausgaben Lorenz stark in die Texterstellung involviert war. Ob sie den Roman selbst übersetzt und dabei kürzend bearbeitet hat oder sich einer früheren Übersetzung bedient hat, kann nicht geklärt werden. Ihre Nicht-Nennung als Übersetzerin in den ersten Ausgaben spricht für das letztere, aber die biographische Tatsache, dass sie Französisch konnte²⁰, schließt die eigene übersetzerische Leistung nicht aus. Jedenfalls lässt sich zweierlei festhalten: eine komplette Neuübersetzung ist aufwendiger und daher „kostenintensiver“ als eine Bearbeitung. Die Art von „zeitgemäßer“ Bearbeitung, die Lorenz vornahm – die auf den ersten Blick vor allem in starken Kürzungen bzw. Raffungen bestand – besitzt den Vorteil, dass man in der Tendenz für das „gleiche“ Werk weniger Papier verbraucht als Konkurrenten.²¹

¹⁹ Autoptisch wurden zwei Ausgaben des Romans in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt geprüft. Die Ausgaben selbst enthalten keine Jahresangaben. Die Jahresangaben in dem Katalog lauten jeweils: [1960] und [1964].

²⁰ Nach Auskunft ihrer Tochter Cornelia Lorenz hat sie sogar Nachhilfeunterricht in Französisch gegeben (private E-Mail-Korrespondenz zwischen Heidi Rotroff und Cornelia Lorenz 16. Nov. 2017 – 21. Feb. 2018, freundlicherweise von Frau Rotroff zur Verfügung gestellt).

²¹ Wie der Innenseite der Schutzumschläge zu etlichen autoptisch geprüften Ausgaben von Romanen der Weltliteratur beim Neuen Kaiser Verlag zu entnehmen ist, wurden diese in Preiskate-

Bei den folgenden Beispielen konnten die Text-Person-Relationen genauer – durch Ausgaben- und Text-Vergleich unter Hinzunahme biographischer Informationen – eruiert werden, so dass sich die Frage nach dem „übersetzerischen Œuvre“ von Hertha Lorenz präziser beantworten lässt.

Lorenz' Translate? – Aneignung, Bearbeitung, Übersetzung: *Krieg und Frieden*, *Anna Karenina*, *Bel-Ami*, *Jane Eyre*

Was bei der Sichtung der Ausgaben überrascht, die den Namen Hertha Lorenz im verlegerischen Peritext führen (ca. 40 verschiedene Erstausgaben), ist die Vielfalt an Formulierungen, mit denen Text-Person-Relationen markiert werden: „übersetzt von Hertha Lorenz“, „die Übersetzung besorgte Hertha Lorenz“, „Übersetzt und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz“ – diese Formulierung taucht verstärkt nach 1978, nach der Änderung des Rechtsstatus des Verlags auf –, „übertragen“, „übertragen und eingeleitet“ bzw. „übertragen und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz“, „deutsche Übersetzung von Hertha Lorenz“, aber auch „deutsche Bearbeitung: Hertha Lorenz“, „Textrevision: Hertha Lorenz“ u. ä. Diese Vielfalt scheint auf den ersten Blick keiner Logik zu folgen, denn die Formulierungen ändern sich auch bei ein und demselben Titel im Verlaufe der Zeit, wenn dieser mehrmals verlegt wird. Zudem fallen im Spektrum der Sprachen, aus denen Lorenz übersetzt haben soll (Englisch, Französisch, Latein, Italienisch, Russisch, Polnisch), solche auf, deren Beherrschung durch keinerlei biographische Informationen belegt werden konnte, nämlich Polnisch und Russisch. Sicherlich hängt die angesprochene peritextuelle Vielfalt mit den unterschiedlichen Rollen zusammen, die Lorenz bei dem jeweiligen Text gespielt hat. Doch aus den Angaben im Peritext darf angesichts dieses merkwürdigen Auftauchens von Polnisch und Russisch nicht in einem 1:1-Abbildungsverhältnis auf die tatsächliche Rolle bei der Textherstellung geschlossen werden. Die peritextuellen Angaben müssen mit anderen „Variablen“ – vor allem mit den jeweiligen Haupttexten und deren eventueller diachroner Veränderung – konfrontiert werden. Exemplarisch werden dabei Ausgaben folgender Romane genauer unter die Lupe genommen: *Krieg und Frieden*, *Anna Karenina*, *Bel-Ami* und *Jane Eyre*.

1. *Krieg und Frieden* erschien laut Katalog-Informationen (DNB, ÖBV) drei Mal bei Kaiser (dem alten und dem neuen Verlag) – zuerst um 1964 in der Übersetzung von Georgia Seemann. Der verlegerische Peritext lautet in dieser Ausgabe: „Die Neufassung besorgte Georgia Seemann“. Diese hatte in den 1950er und 1960er Jahren etliche Übersetzungen aus dem Russischen für den Kaiser-Verlag „besorgt“ (Puškin, Tolstoj, Dostoevskij), ist aber nirgendwo sonst in Erscheinung getreten – weder als Übersetzerin bei anderen Verlagen, noch in anderer Eigenschaft. Vermutlich besteht eine familiäre Verbindung zu Maria Seemann, der ersten Frau von Hertha Lorenz'

gorien je nach Umfang eingeteilt: „Preisgruppe I bis 240 Seiten“ usw. Vermutlich erfolgte die Preisbildung beim Vater Eduard Kaiser, dessen Schutzumschläge leider nicht ausfindig gemacht werden konnten, auf gleiche Art.

Vater Emil Lorenz. Die zweite Ausgabe von *Krieg und Frieden* wurde bei Kaiser 1978 veröffentlicht: diesmal mit dem für Hertha Lorenz typischen und ihr bei Kaiser beinahe exklusiv vorbehaltenen Peritext „Aus dem Russischen übertragen und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz“. Dabei liefern einschlägige Kataloge einen interessanten Hinweis, der einen genaueren Textvergleich nahelegt: Die Seitenzahl ist bei diesen beiden Ausgaben identisch (752 S.). Und in der Tat zeigte der Text-Vergleich – es wurden die ersten vier Seiten der beiden Ausgaben gegenübergestellt –, dass beide Ausgaben einen identischen Schriftsatz haben. Offensichtlich wird hier im verlegerischen Peritext die Übersetzung Hertha Lorenz zugeordnet, obwohl der Text nicht von ihr stammt. Möglich wäre freilich auch die Konstellation, dass die erste Übersetzerin Georgia Seemann nicht die wirkliche ist. Dass in der Ausgabe von 1978 mit der Nennung von Hertha Lorenz als Übersetzerin die „Dinge richtig gestellt“ werden, ist aber so gut wie ausgeschlossen: ihre Biographie liefert, wie bereits erwähnt, keinerlei Hinweise auf Russisch-Kenntnisse. Da Lorenz Lektorin bei Kaiser war, ist davon auszugehen, dass es ihr z. B. bei vorhandenen Russisch-Kenntnissen aufgefallen wäre, dass der Original-Titel des Romans von Tolstoj im Peritext falsch geschrieben ist: „Vojna imir“ – die Konjunktion „i“ klebt an dem nachfolgenden Wort „mir“. In der Ausgabe aus dem Jahr 2007, der letzten bei Kaiser, wurde dieser Fehler korrigiert. Was den Schriftsatz angeht, so ist dieser geändert worden. Allerdings ist der Text identisch geblieben; ebenso wurde die peritextuelle Formulierung „Aus dem Russischen übertragen und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz“ beibehalten.

Dieses Beispiel zeigt, dass man sich bei der Erstellung der übersetzerischen Bibliographie von Lorenz nicht auf die Katalog-Informationen verlassen kann, dass aber auch die einfache Autopsie einzelner Ausgaben nicht genügt. Um die Text-Person-Verhältnisse ausreichend zu klären, muss man verschiedene Ausgaben desselben Werkes in Bezug auf Peri- und Haupttexte in ihrer diachronen Variabilität „aufschlüsseln“.

2. Ein etwas anders gelagertes und komplexeres Beispiel für die Klärung der Frage nach dem übersetzerischen Œuvre von Hertha Lorenz stellen die bei Kaiser erschienenen Ausgaben von *Anna Karenina* dar. Denn im Gegensatz zu *Krieg und Frieden*, in welchem Falle bei Variabilität des Peritextes der Haupttext unverändert bleibt und Lorenz daher – trotz ihres Namens als Übersetzerin im Peritext – keinerlei textuelle übersetzerische Handlung zugesprochen werden kann, hat sich der Text von *Anna Karenina* von Ausgabe zu Ausgabe geändert. Ermitteln ließen sich folgende Ausgaben bei Kaiser:

Anna Karenina		
Ort: Verlag Jahr	Seitenzahl	Verlegerischer Peritext ([Katalog] bzw. <i>Autopsie</i>)
Kl.: Kaiser [ca. 1965]	433 S.	Leo N. Tolstoj / Anna Karenina / Deutsche Bearbeitung: Leomare Seidler / Textrevision: Hertha Lorenz [ÖNB]
Kl.: Kaiser 1971	399 S.	Leo N. Tolstoj / Anna Karenina / Deutsche Bearbeitung: Leomare Seidler / Textrevision: Hertha Lorenz [ÖNB]

Kl.: Kaiser 1973	399 S.	Leo N. Tolstoj / Anna Karenina / Deutsche Bearbeitung: Leomare Seidler [DNB]
Kl.: Neuer Kaiser 1978	366 S.	<i>Leo N. Tolstoj / Anna Karenina / Titel des Originals „Anna Karenina“ / Aus dem Russischen übersetzt und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz</i>
Kl.: Neuer Kaiser 2007	366 S.	Leo N. Tolstoj / Anna Karenina / Aus dem Russischen übersetzt und zeitgemäß bearbeitet von Hertha Lorenz [ÖBV]

Wohl kam zwischen den beiden Verlagen eine Art Lizenzgeschäft zustande, auf welches jedoch im Peritext, wie heutzutage nicht unüblich, nicht hingewiesen wird. Des Weiteren ist davon auszugehen, dass dieses Geschäft „tantiemenfrei“ war – dass also die ursprüngliche Übersetzerin bzw. Bearbeiterin Seidler nicht an den Einnahmen beteiligt war. Wir haben es hier mit einer Kaskade von Texttransformationen zu tun (Original → Übersetzung → erste Bearbeitung → zweite Bearbeitung → eventuell dritte Bearbeitung), an deren Ende nur der Name Lorenz übrig bleibt. Der ursprüngliche Text, der für die Ausgabe im Ring-Verlag bearbeitet worden ist, konnte nicht ermittelt werden. Die Ring-Ausgabe wurde ihrerseits von Hertha Lorenz einer „Revision“ unterzogen. Die revidierte Fassung blieb, wie der Textvergleich zeigt, in dieser Form dann in späteren Ausgaben bei Kaiser unverändert. Gewandelt hat sich jedoch der Peritext: Während die Ausgaben von vor 1978 immerhin Leomare Seidler als Erst-Bearbeiterin nennen und Hertha Lorenz dabei lediglich als für die Text-Verbesserung zuständig vermerkt wird, erhält sie ab der Ausgabe von 1978 – im Neuen Kaiser Verlag – den vollen Status als alleinige Übersetzerin und Bearbeiterin in einem zugesprochen – der Name Seidler verschwindet.

Diese Bearbeitung beschränkt sich jedoch keineswegs nur auf weiteres Kürzen, was im vorliegenden Falle verlagsstrategisch sowieso nicht so relevant wäre, da der Text von Seidler eine bereits um Einiges gekürzte Fassung des Romans darstellt. Vielmehr stellt die Lorenz'sche „Revision“ ein heterogenes stilistisch-hermeneutisches Unterfangen dar. Ein Probe-Vergleich der ersten sechs Seiten (in der Ausgabe von 1978: S. 5–10) zeigt eine breite Palette an Änderungen, die Lorenz an dem Text von Seidler vorgenommen hat:

- Sprachliche Modernisierung: „kümmerte sich um“ statt „bekümmerte sich um“; „versuchte“ statt „suchte“; „Sie“ statt „Ihr“ für die höfliche Anrede in der zweiten Person Singular; „obwohl“ statt „trotzdem“ in der Rolle einer Konjunktion, die einen konzessiven Nebensatz einleitet („trotzdem Stepan Arkadjewitsch seiner Frau gegenüber vollkommen im Unrecht war“); Verringerung der Zahl von Dativ-*e*'s bei Substantiven.
- Synonymische Ersetzungen, für die kein Grund zu erkennen ist: „vergnügt“ für „heiter“; „bedauern“ für „beklagen“; „Lüge“ für „Betrug“; „Anordnungen treffen“ für „Anordnungen erteilen“, „Bedeutung“ für „Bedeutsamkeit“ usw.
- Syntaktische Umstellungen und grammatische Korrekturen, etwa konsequentere Verwendung von Präteritum und Plusquamperfekt oder Wechsel von Indikativ zu Konjunktiv und umgekehrt.

- Idiomatisierung bzw. sprachliche „Normalisierung“ von Formulierungen, teilweise ohne Synonymie: „nachdem er tief Luft geholt hatte“ für „nachdem er seinen breiten Brustkasten mit Luft gefüllt hatte“; „leserliche Handschrift“ für „weit ausladende Handschrift“; „Darja Alexandrowna läßt Ihnen mitteilen“ für „Darja Alexandrowna hat befohlen, ich solle Euch mitteilen“; „aber der Knabe fühlte es und erwiderte nicht das Lächeln seines Vaters“ für „aber der Knabe fühlte es und lächelte nicht als Antwort auf das kalte Lächeln seines Vaters“ usw.
- Ersetzungen und sogar Hinzufügungen, die nicht rein sprachlich-stilistisch motiviert sind, sondern die Logik des Werks und/oder die Welt-Logik als Bezugsgröße implizieren. So ändert Lorenz bei der Beschreibung des erwachenden Stepan Oblonskij folgende Formulierung: „Er wandte den vollen, gepflegten Körper jäh um“ in „Er wälzte seinen vollen, gepflegten Körper herum“. Hier wunderte sich die Bearbeiterin Lorenz offenbar über den (weltlogischen) Widerspruch zwischen der Handlung „sich jäh umwenden“ und dem Äußeren („voll“) und wählte ein Verb, das eine weniger dynamische Handlung beschreibt. Gleichermaßen widersprüchlich erschien ihr die Beschreibung des Traums, an den sich Oblonskij nach dem Erwachen zu erinnern versucht: „Ja, Alabin gab ein Diner in Darmstadt und dieses Darmstadt war in Amerika.“ Weltlogisch kann Darmstadt nicht in Amerika sein, deswegen fügt sie in die zweite Satzhälfte ein „aber“ ein: „dieses Darmstadt aber war in Amerika“. Was längere Hinzufügungen angeht, so wurden im analysierten Textabschnitt gleich mehrere aufgedeckt, die darauf hindeuten, dass Lorenz mit einer weiteren ungekürzten deutschen Übersetzung gearbeitet haben muss, da diese Formulierungen Details beschreiben, die die Figuren-Charakteristika unterstreichen bzw. den Handlungsrahmen pointierter zeichnen und die nicht „einfach so“ erfunden werden können, sondern bereits im Original vorkommen, etwa die Charakterisierung der Zeitung, die Oblonskij beim Frühstück liest und die bei Seidler fehlt: „... und las die Zeitung, ein liberales Blatt von jener Richtung, der die Mehrheit angehörte“.

Diese Beispiele zeigen, dass man sehr wohl von Lorenz' Werk sprechen kann, ohne dass es allerdings in „reiner“ Form, ohne „Kontaminationen“ vorläge, denn dieses Werk ist gewissermaßen selbst eine Kontamination, und zwar in Bezug auf etwas bereits Kontaminiertes.

3. Wie sieht es bei Übersetzungen aus dem Französischen und Englisch aus, den Sprachen, die Lorenz beherrschte und die in ihrem Œuvre quantitativ dominieren? Folgende Beispiele aus vier *Bel-Ami*-Übersetzungen – von Oppeln-Bronikowski (1923/2012), Halperin (1963/1977), Wiegler (1965) und Hertha Lorenz (1976/1982)²² – zeigen im Vergleich, dass eine eigenständige übersetzerische und auf jeden Fall eine „texttransformative“ Leistung von Lorenz vermutet werden können, dass von ihr jedoch auch die Übersetzung von Paul Wiegler bei der Textherstellung herangezogen worden sein muss – nicht nur zu „Konsultationszwecken“, sondern teilweise auch als

²² Das erste Jahr ist das Veröffentlichungsjahr der Erstausgabe, das zweite das Veröffentlichungsjahr der für den Vergleich benutzten Ausgabe.

direkte Textvorlage. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass identische Lösungen für Stellen im Original, die eine nicht triviale interpretative Eigenleistung implizieren, zufällig zustande kommen, ist sehr gering. Dies ist z. B. deutlich an den folgenden Übersetzungen für das französische ‚mauvais sujet des romans populaires‘ zu sehen – eine Charakterisierung des Hauptprotagonisten Georges Duroy gleich zu Beginn des Romans, die eine knappe ironische Vorwegnahme seiner „Abenteuer“ darstellt und mit der jeder Übersetzer auf seine Art umgegangen ist – mit dem Augenmerk auf einem jeweils anderen Aspekt dieser Abenteuer, die alle im weiteren Verlauf des Romans vorkommen:

Original	Übersetzungen	
Grand, bien fait, blond, [...], avec une moustache retroussée, qui semblait mousser sur sa lèvre, [...], il ressemblait bien au <i>mauvais sujet</i> des romans populaires. ²³	Oppeln-Bronikowski: Er war groß, gut gewachsen, blond, [...], hatte einen hochgedrehten Schnurrbart, der sich auf seiner Oberlippe zu kräuseln schien, [...]. So glich er ganz dem <i>Leichtfuß</i> in den Kolportageromanen. (S. 12)	Halperin: Groß, gut gewachsen, blond, [...], mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart, der über der Lippe zu schäumen schien [...], glich er wohl dem <i>Bösewicht</i> aus Hintertreppenromanen. (S. 10)
	Wiegler: Groß, stattlich, mit dunkelblondem, [...] Haar, aufgezwirbeltem Schnurrbart, der am Rand der Lippe sich wellig kräuselte [...] glich er <u>vollkommen</u> dem <i>Verführer</i> aus den Hintertreppenromanen. (S. 6)	Lorenz: Hochgewachsen, stattlich, mit aufgezwirbeltem Schnurrbart, der sich an der Lippe wellig kräuselte [...], glich er <u>bis aufs I-Tüpfelchen</u> dem Bild des <i>Verführers</i> aus einem Hintertreppenroman. (S. 6)

Ein kleines Detail, das hier ins Auge sticht, ist die Formulierung „bis aufs I-Tüpfelchen“ bei Lorenz, mit der der Grad des Gleichens unterstrichen wird. Eine solche adverbiale Bestimmung fehlt im Original und auch in allen anderen Übersetzungen – bis auf Wiegler. Offensichtlich war Lorenz bemüht, durch synonymische Umformulierung die Filiationsspuren ihrer Übersetzung zu verwischen. Zugleich ist es aber auch wiederum eindeutig „ihr“ Text, was z. B. gelegentliche Austriazismen (etwa „Hausbesorger“ für „Portier“) und Kürzungen beweisen.

Aber auch bei Formulierungen, die keinen interpretativ signifikanten, werkrelevanten Unterschied aufweisen, ist immer wieder eine auffällige Übereinstimmung mit entsprechenden Passagen bei Wiegler feststellbar, wobei Lorenz‘ Bearbeitung sich meist darauf beschränkt, syntaktische Umstellungen oder grammatische Transpositionen vorzunehmen, wie etwa in der folgenden Szene. Als Duroy die Redaktion seines alten Freundes Forestier besucht, begegnen sie beim Weggehen einem Dichter, der für Forestiers Zeitung *La Vie Française* arbeitet:

²³ Die Zitate aus dem Original sind der Textversion des Romans auf der Webseite *ABU: la Bibliothèque Universelle* entnommen.

Original	Übersetzungen	
Et comme ils s'en allaient, ils rencontrèrent un petit homme à longs cheveux, gros, d'aspect malpropre, qui montait les marches en soufflant.	Oppeln-Bronikowski: Im Weitergehen begegneten sie einem kleinen, dicken Herren mit langen Haaren und unsagbarem Äußern, der prustend die Treppe heraufkam. (S. 21)	Halperin: Im Hinuntergehen begegneten sie einem dicken, unsauber aussehenden Männchen mit langer Mähne, das keuchend die Stufen emporstieg. (S. 19)
	Wiegler: Als sie im <i>Fortgehen</i> waren, begegneten sie einem kleinen, dicken Mann mit langem Haar und <i>schäbigem</i> Äußern, der <i>verschnaufend die Stufen erklimmte</i> . (S. 11)	Lorenz: Schon im <i>Fortgehen</i> stießen sie auf einen kleinen, dicken, sehr <i>schäbig</i> aussehenden Mann mit langem Haar, der <i>schnaufend die Stufen erklimmte</i> . (S. 11)

4. Anfang der 1960er Jahre legte Lorenz eine Übersetzung von Charlotte Brontës *Jane Eyre* vor. Irgendwelche sonstigen Text-Filiationen außer der zum Originaltext konnten für diesen Text nicht festgestellt werden. Doch selbst wenn Vorgänger-Übersetzungen zu Rate gezogen würden, trägt der Text eine ganz klare Handschrift von Lorenz. Er ist zum einen wesentlich kürzer im Vergleich zu „vollständigen“ Fassungen des Romans (zum Vergleich: die Lorenz-Ausgabe zählt 269 Seiten, die Neuübersetzung von Andrea Ott aus dem Jahr 2012 umfasst über 600 Seiten). Doch entscheidender ist die Art der Kürzungen bzw. Raffungen, die Lorenz vorgenommen hat. In ihrer stark normativ ausgerichteten vergleichenden Studie *Charlotte Brontës „Jane Eyre“ in deutscher Übersetzung: Geschichte eines kulturellen Transfers* kritisiert Stefanie Hohn diese Verfahrensweise als Versuch, aus *Jane Eyre* ein „harmloses Aschenbrödelmärchen“ (HOHN 1998: 166) zu machen, eine „reizende und harmlose Geschichte“ (HOHN 1998: 168). Erreicht werde dies vor allem durch Streichungen von sehr ausgedehnten Selbstreflexionen der zwischen viktorianischen Weiblichkeitsmustern und Autonomiebestrebungen gespaltenen Hauptfigur Jane, durch weitgehende Reduktion des Abschnitts mit dem Prediger St. John auf wenige Seiten (HOHN 1998: 167), aber auch formal, etwa durch Weglassen von Leser-Anreden oder durch Vereinfachung der narrativen Rahmung: Jane erzählt im Original ihre Geschichte in der Retrospektive, was immer wieder zur „fokalen“²⁴ Hybridisierung der Stimmen führt: der einer Jane als handelnder Figur in der Vergangenheit und einer Jane als Erzählerin in der narrativen Gegenwart. Unterstrichen wird diese Fokalisierung durch häufige Leser-Anreden, besonders in für Jane schicksalhaften Situationen (vgl. HOHN 1998: 73f.). Ferner kritisiert Hohn, dass Lorenz die im Roman sehr häufig vorkommende anthropomorphisierende Natur-Metaphorik weitgehend reduziert, was mit dem Ziel geschehe, „dem deutschen Leser eine leichte, schnell lesbare und nicht allzu umfangreiche Unterhaltungsektüre zu bieten“ (HOHN 1998: 170). Nach Hohns Einschätzung „setzt [Lorenz] den Bestrebungen ihrer Vorgänger(innen), den Roman auf eine märchenhafte Liebesgeschichte zu reduzieren, den krönenden Gipfel

24 Zum Begriff „Fokalisierung“ vgl. Genette / Knop (1998: 134ff.) und Bal (2009: 145f.).

auf“ (Hohn 1998: 176). Was Hohn jedoch in ihrer textimmanenten und originalzentrierten Perspektive als „Höhepunkt verkürzender und trivialisierender Bearbeitungsweise“ (HOHN 1998: 188) ansieht, erscheint unter Berücksichtigung der oben geschilderten Umstände, in denen dieses übersetzerische Werk wie viele andere produziert worden ist, funktional umso konsequenter: Lorenz' *Jane Eyre* ist, wie Hohn ja selbst feststellt, ein nicht sehr umfangreicher, leicht konsumierbarer „gehobener“ Unterhaltungsroman (kein „Groschenroman“), dafür gedacht, an möglichst breites Publikum verkauft zu werden – eine getreue Wiedergabe narrativer und sprachlicher Komplexitäten des Originals sind für einen solchen Zweck einfach entbehrlich bis hinderlich.

5. Dieser Vorgehensweise entspricht die inhaltliche Gestaltung, die Lorenz ihren *Peritexten* angedeihen ließ und auf die hier – die Auswahl beschränkt sich auf die Übersetzungen aus dem Russischen – cursorisch eingegangen werden soll. Sowohl in den üblicherweise anonymen, aber offensichtlich von Lorenz verfassten Klappentexten, als auch in den wenigen Nachworten, die sie namentlich „signierte“, sind Tendenzen feststellbar, die eine klare Einbettung ihres übersetzerischen Handelns in die Tätigkeit des Kaiser-Verlags erkennen lassen. So ist in den Klappentexten zu *Anna Karenina*, *Krieg und Frieden*, *Die Brüder Karamasoff*, einem Band mit Erzählungen von Puškin *Der Postmeister* eine klischeehafte Trivialisierung in der Präsentation der Texte nicht zu übersehen. Folgende Zitate sprechen für sich: „Der Titel *Krieg und Frieden* bezieht sich nicht nur auf politische Ereignisse, sondern auch auf die Seelen der Menschen“, „Dostojewskis Roman *Die Brüder Karamasoff* ist gleichsam ein Epos der russischen Volksseele“. Auch Nicht-Explizierung als Mittel zur Erzeugung von Spannung ist anzutreffen, etwa im Klappentext zu *Anna Karenina*, in dem dem Leser/Käufer nicht mitgeteilt wird, wie die Geschichte endet: „Aus Angst, er könne ihrer überdrüssig werden, beschwört Anna Karenina immer häufiger häßliche Szenen herauf, um schließlich den einzigen Ausweg zu wählen, der ihr noch bleibt“. Im *Nachwort* zu *Der Postmeister*, das lediglich zweieinhalb Seiten umfasst und in dem Lorenz knapp Puškins Lebensweg nachzeichnet, wird am Schluss, bei der Beschreibung des Duells, zu einer völlig kontextlosen Mystifizierung gegriffen, die inhaltlich in keinerlei Relation zu den im Band enthaltenen Texten steht: „Kann es nicht sein, daß Alexander Puschkin, als er den französischen Offizier, der seiner jungen, lebenshungrigen und verschwendungssüchtigen Frau allzu eifrig den Hof machte, zum Zweikampf forderte, selbst den Tod suchte, den er dabei auch tatsächlich fand?“ (S. 230). In den beiden Nachworten von Lorenz, die ermittelt werden konnten (zu *Der Postmeister* sowie zu *Die Kreuzersonate* von Tolstoj), behandelt sie hauptsächlich Biographisches. Es ist keinerlei literaturgeschichtliche Einordnung der jeweiligen Werke zu erkennen, von der Entstehungsgeschichte oder den Fragen der Form ganz zu schweigen, was bei dem Umfang auch nicht verwunderlich ist. Das Fehlen „literaturvermittlerischer“ Intentionen in Lorenz' translatorischem Handeln – denn alle Übersetzungen, die sie vorgelegt hat, sind bereits „entdeckt“ und werden von ihr auch nicht „neu entdeckt“ – passt allzu gut zu der Tatsache, dass der Kaiser-Verlag fast

ausschließlich ein rein kommerzielles Unternehmen war, eine „Buchfabrik“, wie sich Aschenbrenner (1977) ausdrückt.

Conclusio

Was zeigt diese Fallstudie über die Übersetzerin Hertha Lorenz, deren translatorisches Handeln und Produkte hier an ausgewählten Beispielen untersucht wurden? Der werk-biographische bottom-up-Ansatz in der Translationshistoriographie ist zweifelsohne eine produktive Methode zur Erforschung der Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Denn er ist gewissermaßen „sofort“ (wenn auch nicht ohne Recherche-Aufwand) produktiv: angesichts der Tatsache, dass die Translationsgeschichte weitgehend unerforscht ist und ihre Empirie als Lücke „erscheint“, als Fehlen basaler Daten (darüber, wer, was, wann, wie und warum übersetzt hat), liefert der Versuch einer Rekonstruktion, einer „archäologischen“ Offenlegung individueller übersetzerischer Leistungen nicht-triviale (weil nicht erwartete/nicht erwartbare) Ergebnisse, die weiter „verarbeitet“ werden können. Ein solcher Versuch hat den Vorteil, dass man bei den überlieferten Artefakten ansetzt, d. h. Bricolage-mäßig bei dem „Nächstgelegenen“, bei dem, was „zur Hand ist“, d. h. Büchern mit ihren peritextuell markierten wie nicht-markierten Text-Person-Relationen, und sich durch diese translatorische Empirie eher *überraschen lässt*, als wenn man die Untersuchung der Translationsgeschichte mit dem impliziten (oder gar expliziten) Wunsch antritt, sein theoretisches Top-Down-Modell an empirischen Beispielen zu bestätigen.

Genauso wie in der Geschichts- oder Literaturwissenschaft, in denen seit einiger Zeit sogar von einem „biographical turn“ gesprochen wird (RENDERS 2017), erlaubt dieser Ansatz ferner auf nicht-reduktionistische Weise Komplexitäten und Widersprüche zu sehen und dasjenige, was handelnde Akteure zuwege bringen, nicht *rein symptomatisch* zu deuten, etwa als Verkörperung von überindividuellen „Normen der Zielkultur“ wie im DTS-Ansatz von Toury, sondern aus dem Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren heraus, zu denen nicht zuletzt auch die Individualität des Translators und seine biographischen Peripetien zählen – beides Momente, die mit soziologischen top-down-Ansätzen nicht erfasst werden können. Die im Œuvre-Begriff implizierte Gruppierung von Texten um einen Übersetzernamen als einen Knoten der Translationsgeschichte bringt es mit sich, dass man Zusammenhänge sieht, die anders unsichtbar geblieben wären, vorausgesetzt, diese im Begriff „translatorisches Œuvre“ erfolgende Zurechnung von Produkt(anteil)en zu individuellen Handlungssubjekten wird stereoskopisch ergänzt und „dialektisch“ durchbrochen durch die Betrachtung benachbarter Knotenpunkte im Geflecht der Geschichte (anderer Akteure des Netzwerks, Institutionen usw.). Neues lässt sich erschließen, gerade weil man, wie eingangs erläutert, von der „These“ zu möglichen „Antithesen“, und nicht von der „These“ zu deren Bestätigung voranschreitet.

Das Nicht-Reduktionistische ergibt sich aus der Tatsache, dass man es mit Personen als Untersuchungsobjekten zu tun hat, vorausgesetzt, die Forschung wird nicht aktivistisch-romantisch betrieben, sondern selbstreflexiv. Das bedeutet, dass man nicht einfach Narrative über Translatoren als einsame Helden konstruiert (vgl. BROOMANS

2016), denen ihre Produkte – ihr Werk, ihre Leistung – materiell oder symbolisch, d. h. in Bezug auf die gesellschaftliche Anerkennung – entfremdet werden; ferner bedeutet es nicht, dass man die Text-Person-Relationen, das Verhältnis zwischen translatorischen Subjekten und Texten in der unidirektionalen Begrifflichkeit des Solitär-Ursprünglichen, des als Keim Angelegten und sich im Verlaufe des Lebens Entfaltenden thematisiert. Es bedeutet vielmehr, dass man in diesen – notwendigerweise zu erzählenden – Narrativen das Akzidentiell-Zufällige, das Kollektive und auch das Unkreativ-Redundante gelten lässt.

Bibliographie der Sekundärliteratur und Archiv-Dokumente

ARCHER, Margaret S. (2003): *Structure, Agency and the Internal Conversation*. – Cambridge: Cambridge Univ. Press.

A. [ASCHENBRENNER, Victor?] (1974): „Ein Leben für das Wort ...“, *Klagenfurt. Mitteilungsblatt der Landeshauptstadt* Nr. 24, Weihnachten 1974. (Kärntner Landesarchiv, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-467).

ASCHENBRENNER, Viktor (1977): „Die Odyssee des Eduard-Kaiser-Verlages. Von Böhmisches-Leipa nach einem kleinen Ort in Kärnten“, *Sudetenpost. Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich* 23 (12), 23. Juni 1977, 4.

BAL, Mieke (2009³): *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. – Toronto: University of Toronto Press.

BAUR, Uwe & GRADWOHL-SCHLACHER, Karin (2011): *Literatur in Österreich 1933–1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Bd. 2: *Kärnten*. – Wien: Böhlau.

BAUR, Uwe & GRADWOHL-SCHLACHER, Karin (2018): *Literatur in Österreich 1933–1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Bd. 4: – Wien. Wien: Böhlau.

BONGAERTS, Gregor (2016): „Ursache oder Urheber: Argumente gegen einen reduktiven Individualismus“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68 (1), 675–692.

BROOMANS, Petra (2016): „Vergessener Held oder dienender Handwerker. Zur Diskursstrategie in Übersetzerbiographien“. In: KELLETAT, A. F.; TASHINSKIY, A. & BOGUNA, J. (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. – Berlin: Frank und Timme, 255–264.

EHRKE-ROTERMUND, Heidrun (1991): „Reck-Malleczewen, Friedrich“. In: *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Herausgegeben von Walther Killy. – Gütersloh u. a.: Bertelsmann-Lexikon-Verlag, Band 9 (Ore – Roq), 437f.

GENETTE, Gérard & KNOP, Andreas (Übers.) (1998²): *Die Erzählung*. – München: Fink. [Discours du récit. In: *Figures III*. Paris: Le Seuil 1972 sowie *Nouveau Discours du récit*. Paris: Le Seuil 1983].

GREVE, Jens (2012): „Praxis – Zuschreibung – Objektivität. Argumente gegen einen reduktionistischen Individualismus und ihre Kritik“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64 (1), 431–454.

GREVE, Jens (2015): „Sinnkriterien und Handeln. Zur sozialtheoretischen Zentralität menschlicher Handlungsfähigkeit“. In: LESSENICH, S. (Hg.): *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*. Veröffentlicht am 21.12.2015, 1142–1152.

http://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2014 (27.07.2018).

GREVE, Jens (2017): „Dualismus oder Reduktion – Eine Antwort auf Gregor Bongaerts“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2017), 673–686.

GRADWOHL-SCHLACHER, Karin (2011): „Lorenz, Emil (Franz) (1889–1962), Schriftsteller und Lehrer“. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon ab 1815. 2. überarbeitete Auflage – online*.

https://www.biographien.ac.at/oebL/oebL_L/Lorenz_Emil_1889_1962.xml (27.07.2018).

HALL, Murray (o. J.): „Eduard Kaiser Verlag, Großschönau/Velký Šenov, Böhm.-Leipa/Česká Lípa“. In: *Böhmische Verlagsgeschichte 1919–1945*.

<http://www.boehmischeverlagsgeschichte.at/boehmische-verlage-1919-1945/eduard-kaiser-verlag/> (27.07.2018)

HAUPT- UND KLASSENKATALOG *der Klassen 8b des Realgymnasiums. Schuljahr 1933/34*. o. P. (Archiv des Europagymnasiums Klagenfurt).

H. E. (1986): „Auf Tiefe verweisend“, *Kärntner Tageszeitung*, 23.05.1986, 17. (Kärntner Landesarchiv, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-164).

HOHN, Stefanie (1998): *Charlotte Brontës Jane Eyre in deutscher Übersetzung: Geschichte eines kulturellen Transfers*. – Tübingen: Narr.

INGHILLERI, Moira (2005): “The Sociology of Bourdieu and the Construction of the ‘Object’ in Translation and Interpreting Studies”, *The Translator*, 11 (2), 125–145.

76. Jahresbericht des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums in Klagenfurt. Klagenfurt: Im Selbstverlage der Anstalt 1934. (Archiv des Europagymnasiums Klagenfurt).

JANSEN, Hanne & WEGENER, Anna (2013): “Introduction”. In: JANSEN, H. & WEGENER, A. (Hg.): *Authorial and Editorial Voices in Translation. Vol. 1: Collaborative Relationships between Authors, Translators, and Performers*. –Montreal: Éds. québécoises de l’œuvre.

KELLETAT, Andreas & TASHINSKIY, Aleksey (2014): „Entdeckung der Übersetzer. Stand und Perspektiven des *Germersheimer Übersetzerlexikons*“. In: KELLETAT, A. & TASHINSKIY, A. (Hg.): *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand*

translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung. – Berlin: Frank & Timme, 7–16.

KINNUNEN, Tuija & KOSKINEN, Kaisa (2010): “Introduction”. In: KINNUNEN, T. & KOSKINEN, K. (Hg.): *Translators’ Agency*. Tampere: Tampere University Press. <http://tampub.uta.fi/bitstream/handle/10024/65639/978-951-44-8082-9.pdf> (25.11.2018).

KÖNIG, Peter (1990): „Müller-Partenkirchen, Fritz“. In: *Literatur-Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Herausgegeben von Walther Killy*. Band 8 (Mat – Ord). – Gütersloh u. a.: Bertelsmann-Lexikon-Verlag, 249–250.

KRAIGHER, H. (1986): „Ein Leben – gewidmet der Literatur“, [Unbekannte Zeitung], ca. 1986. (Kärntner Landesarchiv, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-467)

LORENZ, Hertha (1975): *Ein Tag in der Hölle. Erzählungen*. – Klagenfurt: Verlag Buch und Welt.

LORENZ, Herta (1979): „Eduard Kaiser Verlag, Verlag Buch und Welt und Neuer Kaiser Verlag“, *Die Brücke 10. Kärntner Kulturzeitschrift*, Jg. 5, Herbst, 124f.

PACHER, Richard (1989): „Ich möchte sein ein Lied, ein Vogelruf“ [Nachruf auf H. L.], *Kleine Zeitung*, 13.10.1989, 30. (Kärntner Landesarchiv, Archiv der J.-F.-Perkonig-Gesellschaft, Signatur: AT-KLA 500-C-467).

PERZI, Niklas (2015): „Flüchtlinge und Vertriebene in der Republik Österreich“. In: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. omellexikon.uni-oldenburg.de/p32875, Stand 16.04.2015. (08.08.2018).

PFISTER, Roger Charles (2000): *Zur Geschichte der Buchgemeinschaften in Österreich. Eine historische Untersuchung*. Diplomarbeit. Universität Wien. <http://www.katalog.wienbibliothek.at/dokumente/pfister-roger.pdf> (08.08.2018).

RENDERS, Hans; HAAN, Binne Berthold Johan de & HARMSMA, Jonne (Hg.) (2017): *The biographical turn: lives in history*. – London, New York: Routledge.

TASHINSKIY, Aleksey (2018): *Literarische Übersetzung als Universum der Differenz. Mit einer analytischen Studie zu deutschen Übersetzungen des Romans Oblomov von I. A. Gončarov*. – Berlin: Frank & Timme.

TYULENEV, Sergey (2015): “Translation and agency”. In: ANGELELLI, C. V. & BAER, B. J. (Hg.): *Researching Translation and Interpreting*. – London: Routledge, 17–31.

WALDER, Christine (2007): *Die gespaltene Welt des Emil Lorenz. Psychoanalyse und politisch-kulturelle Netzwerke in Kärnten*. – Klagenfurt: Drava Verlag.

WOLF, Michaela (2012): “The sociology of translation and its ‚activist turn“”. In: ANGELELLI, Claudia V. (Hg.): *The Sociological Turn in Translation and Interpreting Studies*. – Amsterdam u. a.: John Benjamins Publishing, 129–143.